

wahrt? Die Rekonstruktion des Schlosses wird mit abgegriffenen Argumenten abgelehnt. Daß tatsächlich ein „respektables Verlangen nach Geschichte“ (S. 79) vorliegt, wird ohne Angabe von Gründen vom Tisch gewischt. Da müssen sich Zehntausende von Bürgern, die aus geschichtlichen und urbanistischen Erwägungen bereits für diesen Zweck gespendet haben, verunglimpft fühlen. Wieder einmal ist der eigentliche Zankapfel weniger das Stadtschloß als der „Palast der Republik“ – für den Vf. steht die Erinnerung an die DDR auf dem Spiel, wenn er abgetragen wird. Eine ästhetische Argumentation versagt er sich. Seit dem Schloßabriß von 1950¹⁵ klafft in der Stadtmitte eine Lücke, die durch Rekonstruktionen umgebender Bauten durch die DDR nur noch fühlbarer wurde. Doch abgesehen von der orthodoxen Auffassung – ist es nicht fatal, daß die Schloßfrage einbezogen wird, die Frage möglicher Alternativen zu Eisenman aber nicht?

Ungeachtet all dieser Einwände gegen die vorliegende Schrift ist es zu begrüßen, daß der Vf. Marx' Satz: „Der Prozeß erlischt im Produkt“ (S. 27 mit Anm. 106)¹⁶ für den Kulturbereich zu entkräften versucht, indem er den „Prozeß“ für unvollendet erklärt und die Diskussion um Für und Wider weiterhin offen hält. Es ist in der Tat offen, ob harsche Ablehnung oder vorsichtige Zustimmung sich durchsetzen wird. Bei vielen Kritikern, die erst mit Ablehnung reagierten, vor allem bei György Konrád¹⁷, hat sich seither Zustimmung verbreitet¹⁸.

KLAUS HERDING

*Institut für Kunstgeschichte
Universität Frankfurt*

15 Nicht 1952 (so S. 79).

16 KARL MARX. Das Kapital, Bd. I, 4. Aufl. Hamburg 1890; Nachdruck in: MARX/ENGELS, Werke, Berlin 1969, S. 195. Der Titel fehlt im Literaturverzeichnis der Schrift.

17 GEÖRGY KONRÁD: Komm herein in den Stelenwald!, in: F.A.Z., Nr. 202, 31.8.2005, S. 35.

18 Vgl. zur neueren Diskussion auch MECHTHILD KÜPPER: Steine auf dem Weg des Gedenkens, in: F.A.Z. Nr. 108, 11.5.2005, S. 3: „Am Tag der Eröffnung sah es so aus, als seien die alten Feinde des Denkmals inzwischen mit ihm versöhnt“ (vgl. auch dies., Ein Ort, an den man gerne geht, in: F.A.Z. Nr. 105, 7.5.2005, S. 3; im Tenor ähnlich PATRICK BAHNERS: Die tote Stadt, in: F.A.Z. Nr. 109, 12.5.2005, S. 1; ders., Denkt mal, in: F.A.Z. Nr. 111, 14.5.2005, S. 36).- Vgl. ferner TOM HOLERT: Logozentrismus. Über das Logodesign für das Holocaust-Mahnmal in Berlin, in: Texte zur Kunst, 15. Jg., 2005, H. 58, S. 146–148. Es ist selbstverständlich, daß ein umfassender Aufsatz zu diesem Thema ohnehin eine Fülle hier nicht zitierter Literatur verarbeiten müßte.

Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen I: Rheinland. Bearb. von Claudia Euskirchen u. a., München – Berlin: Deutscher Kunstverlag 2005; 1308 S., 79 Pläne u. Grundrisse, 11 Karten; ISBN 3-422-03093-X; € 58,-

Alte Männer werden dick. Einige wenigstens. Nicht anders ergeht es seit längerem dem in die Jahre gekommenen, immer wieder neu auflebenden *Dehio-Handbuch*. Auch der jüngst erschienene Band zum Rheinland hat kräftig zugelegt. Brachte sein Vorgänger 1967 gerade einmal schlank anmutende 700 Seiten aufs Regalbrett, so sind

daraus jetzt gut 1300 geworden. Kaum verwunderlich, wird man sagen, denn zwischen Aachen und Zyfflich hat sich innerhalb von knapp vier Dezennien einiges getan. Neue Denkmäler traten ins Blickfeld, dadurch auch neue Orte. Gleichzeitig haben sich die Kenntnisse über längst bekannte Monumente verändert, vermehrt. Wollte man dies und den aktuellen Forschungsstand angemessen berücksichtigen, war also zu handeln.

Und das hieß: Erweitern. Damit wird eine Tendenz bestätigt, die sich seit den 1970er Jahren abzeichnet, oftmals bissig kommentiert. Denn gefüttert wurde der *Dehio* permanent, und deshalb stellten sich bereits mit den ersten Neubearbeitungen die Gewichtsprobleme ein¹. Seitdem fehlte es nicht an Therapievorschlägen: Rigorose Kürzung der beschreibenden Charakterisierungen und eine strenge Auswahl der Denkmäler schienen ein gangbarer Weg. Man hätte zu den Tugenden der Anfangszeit zurückzukehren und Dehios „sorgfältige Sichtung“ sowie seine Beschreibung „im knappsten Ausdruck“ wiederzufinden. Schließlich handle es sich ja um ein Arbeitsinstrument, das nicht mehr als erste Orientierung liefern und zu eigenem Sehen anregen solle.

Ob derartige Vorschläge heute noch gelten können, mag man bezweifeln. Auch deshalb, weil sie im Grunde genommen bereits damals mehr als nur wohlgemeinte Empfehlungen angesichts außer Kontrolle geratener Informationsfülle waren. Bezweckten die Warnungen vor Dickleibigkeit und die Rezepturen zur Verschlankung doch nicht zuletzt die Abwendung von „Gefahren“. Durch die Vermehrung der besprochenen Denkmäler hatte sich ja die Physiognomie der im Buch präsenten Kunstlandschaft verändert. Der alte, aus den Monumenten sogenannter Hochkunst bestehende Kanon wurde erschüttert, vertraute Ordnung zerrüttet. Qualität würde – so stand nun zu befürchten – bloßer Quantität geopfert. Das ästhetisch wertvolle Kunstwerk verlöre sich fortan in der Masse lediglich kulturgeschichtlich interessanter Denkmäler².

Es gab allerdings auch die Gegenposition, weniger den erwarteten Untergang der Ästhetik beklagend als vielmehr von der Einsicht ausgehend, daß der *Dehio* der zweiten oder dritten Generation etwas ganz anderes war oder sein mußte als seine Vorversionen: Angesichts immer noch im Aufbau befindlicher Erschließung der Denkmälerlandschaft durch Großinventare käme dem neu bearbeiteten Handbuch nämlich eine besondere Aufgabe zu: Es müsse Inventar oder Denkmälerliste und Führer zugleich sein und deshalb umfassende Information liefern wie die Qualitäten eines rasch zu konsultierenden Vademecum besitzen³.

- 1 Vgl. hierzu den souveränen Überblick von TILMANN BREUER: *Das Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Vermächtnis und Verpflichtung, Grundsätze und Wirklichkeit*, in: Georg Dehio (1850–1932). 100 Jahre Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, München – Berlin 2000, S. 135–155.
- 2 HORST APPUHN: Georg Dehio „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“. Was sagt „der Dehio“ dazu?, in: *Pantheon* 39, 1981, S. 368–370. – EVA FRODL-KRAFT: Der „Dehio“. Erbe im Wandel, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 40, 1982, S. 70–81.
- 3 In diesem Sinne schon HANS-HERBERT MÖLLER im Vorwort zu: Georg Dehio. *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*. Bremen/Niedersachsen, bearb. von Gottfried Kiesow u. a., München – Berlin 1977.

Für das Rheinland wird dies wieder einmal bestätigt. Zunächst galt es nachzuholen. Die im neuen *Dehio* erfolgte Aufnahme der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts hat deshalb über weite Strecken Land erschlossen, das eigentlich für niemanden mehr *terra incognita* war. Sicherlich nicht lückenlos, ja teilweise unverständlich, was die Auswahl angeht, wird hier nun aber *grosso modo* das zum Standard erhoben, was längst in der denkmalpflegerischen Praxis etabliert und darüber hinaus in breiten Bevölkerungsschichten akzeptiert ist. Historismus, klassische Moderne und die Bauten der 1950er bis 1970er Jahre gehören mittlerweile ebenso zum Kanon wie Industrie-architektur, technische Denkmäler und Wohnsiedlungen. Da der ländliche Raum des Rheinlands besonders stark vom 19. Jahrhundert geprägt ist, die Städte außerdem durch den Wiederaufbau nach 1945, standen auf diesen Gebieten besonders einschneidende Veränderungen gegenüber den älteren Ausgaben an. Das kommt Orten zugute, die in der Industrialisierung groß geworden sind und keine quantitativ überragende alte Bausubstanz (mehr) besitzen, wie Duisburg, Essen, Oberhausen oder Wuppertal. Es rückt aber z. B. auch Köln in ein anderes Licht. Zahlen führen dies vor Augen: Statt 120 Seiten im alten *Dehio* hat Köln jetzt 280. Gab es 1967 einen einzigen Beleg für Peter Behrens (das Mannesmann-Haus in Düsseldorf), wird er nun zehnmal genannt. Karl Band, der den Kölner Wiederaufbau in den 50er und 60er Jahren maßgeblich prägte, fehlte früher; heute ist er mit 37 Einträgen vertreten. So gerät der *Dehio* tatsächlich in die Nähe eines vorläufigen Inventars nicht zuletzt für wichtige Monumente jüngerer Zeit. Und das ist ja durchaus vernünftig. Gerade im Rheinland nämlich war die Geschichte der Inventarisierung nach dem Krieg eine wenig erfreuliche Angelegenheit. Die nach vielen Experimenten und Umwegen seit den 1970er Jahren wieder in Gang gesetzte Produktion neuer Großinventare kam bis heute nicht über Anfänge hinaus und wird – legt man den ehrgeizigen Editionsplan zugrunde – wohl noch mehrere Jahrhunderte in Anspruch nehmen, das heißt scheitern.

Eine gewisse Ausführlichkeit des Handbuchs ist also wichtig. Zu fragen bleibt allerdings, welche Leser- und Käuferschicht man mit der in penible Dokumentation übergehende *Dehio-Ausgabe* ansprechen will. Für den kunsthistorischen Laien, der rasche Orientierung sucht, gibt es längst eine ausgezeichnete, immer weiter sich auf-fächernde Reiseliteratur, die, von Experten geschrieben und mit Abbildungen versehen, Bedürfnisse nach allgemein verständlicher und kurz gefaßter Information bestens befriedigt. Diesem Publikum dürfte der *Dehio* nicht nur sprachlich zu kompliziert, sondern ganz einfach zu detailliert sein. Wer möchte schon im Aachener Münster 14 eng bedruckte Seiten lesen, im Kölner Dom gar 22? Da fühlt sich höchstens noch eine (immer kleiner werdende) Elite angesprochen. Angesichts dermaßen üppiger Texte wird aber auch diese Elite eine Lektüre vor Ort kaum mehr ernsthaft in Betracht ziehen, sondern – wie schon vor Jahren prophezeit – die Bände zur Vor- und Nachbereitung einer Besichtigung nutzen⁴.

4 Vgl. ERNST BADSTÜBNER: Besprechung Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt II, in: *Sachsen und Anhalt* 22, 1999/2000, S. 412–416.

Durch die genannte Ausweitung erhält die Bestandsaufnahme im *Dehio* automatisch einen Stellenwert, der die Publikation nicht unwesentlich bestimmt, der sie letztlich aber auch überfordert. Dennoch hat man die Quadratur des Kreises gewagt; man hatte keine andere Wahl. Schon die Art und Weise, wie die Denkmäler auftreten, zeugt von einer Neuausrichtung des Handbuchs auch als Beitrag zur Kulturgeschichte: Weniger Ästhetik im Sinne der Propagierung und Zementierung einer Hochkunst als vielmehr Geschichte. Nicht nur die historisch-politische Entwicklung der einzelnen Orte wird deshalb zum Teil sehr ausführlich thematisiert, auch deren urbane Gestalt und ihr Wandel über Jahrhunderte hinweg sind nun immer wieder ein wesentlicher Punkt, der die Beschreibung des Einzeldenkmals sinnvoll ergänzt. Ganze Stadtviertel von Aachen bis Wuppertal werden als Ensemble gewürdigt. So sind der Blick für das Ganze und die Konzentration auf den Ausschnitt als notwendige und gegenseitig sich stützende Perspektiven auf die Denkmäler erfahrbar.

Schon das fordert natürlich Platz. Die oft deutliche Erweiterung der einzelnen Artikel tut ein Übriges. Aber dabei bleibt es nicht. Prüft man genauer, wird man schnell erkennen, daß gegenüber 1967 nicht nur ein Mehr an Kunstwerken, Daten und Informationen existiert, sondern vielmehr alle Möglichkeiten der Änderung ausgeschöpft wurden. Das heißt, es gibt gegenüber dem alten Band auch die Straffung von Abschnitten bis hin zu Streichungen. Dadurch tun sich neue Lücken auf, die nicht unbedingt auf sinnvolle Verschlinkung hindeuten. Man mag diesbezüglich nur die Beschreibungen der Kirche St. Dionysius in Nieukerk vergleichen, um zu erkennen, worum es geht. Gegenüber der knapp formulierten, gleichwohl informativen Darstellung von 1967 bleibt der neue, am alten Wortlaut orientierte Text eigenartig hölzern. Der Qualitäts- und Informationsverlust ist mit Händen greifen, ohne daß hier wesentliches an Platz eingespart wurde. Anderswo sind Gebäude oder Gebäudeteile abhanden gekommen (die Kapelle von 1661 auf der Gaesdonck); ganze Orte scheinen vom Erdboden verschwunden zu sein, und das nicht etwa durch den Braunkohletagebau. Besonders hart traf es die Gemeinde Niederkrüchten, von deren Denkmälern des 15. bis 19. Jahrhunderts fast nichts mehr blieb.

Da wird dann also – wenigstens indirekt – doch Wertung praktiziert. Vielleicht unabsichtlich, aber immerhin mit einer deutlichen Tendenz. Denn während in den großen Städten selbst qualitativ bescheidene Sakralbauten häufig in parochialer Masierung aufmarschieren, findet auf dem Land die Ausdünnung statt, wiederum nicht regelmäßig und durchgehend, sondern willkürlich bzw. vom Stand der modernen Inventarisierung abhängig. Gewisse Eifelregionen sind deshalb vorzüglich dokumentiert. Etwas anderes kommt hinzu: Bei schlichteren nachbarocken Kirchenbauten hat man oftmals den Eindruck, als seien sie nur deshalb aufgenommen und beschrieben worden, weil die Ausstattung einen gewissen Rang beanspruchte. Auch das mindert den Wert der Einträge; denn auf diese Weise ist Vertrauen in die Verlässlichkeit des Handbuchs ebenso wenig zu erzielen wie die Förderung eines Qualitätsbewußtseins für die Architektur.

Damit aber verschiebt sich das Denkmälerspektrum gegenüber der alten Ausgabe doppelt: Die stärkere Berücksichtigung von Bauten aus jüngerer und jüngster

Zeit, die Schwerpunktsetzung in städtischer Baukultur, kombiniert mit einer partiell stattfindenden „Landflucht“ schaffen eine teilweise neue Situation. Die früher einmal unbeweglich scheinenden Gewichte ästhetischer und historischer Wertigkeit geraten in Bewegung. Mittelalter, Barock und 19./20. Jahrhundert, aber auch Profan- und Sakralarchitektur werden gegeneinander austariert, so daß ein geändertes Verhältnis der Epochen zueinander entsteht. Grundsätzlich ist dies nicht zu bedauern. Denn als Spiegel sich wandelnden Geschmacks und permanent sich ändernder Begriffe von Kunst ist der *Dehio* Arbeitsinstrument und Seismograph zugleich. Anders ist es ja auch zu Dehios Lebzeiten nicht gewesen: Schließlich waren die ersten Auflagen seines Handbuchs genauso dem herrschenden Geschmack verpflichtet wie es heute der Fall ist. Sie führten dies durch die das Mittelalter bevorzugende Auswahl der Denkmäler unmittelbar vor Augen, gaben sich gleichzeitig aber durchaus offen und forderten geradezu die spätere Erweiterung⁵.

Der neue *Dehio* bleibt ebenfalls eine subjektive Momentaufnahme, in die zukünftige Veränderung sozusagen schon eingebaut wurde. Das ist nicht allein an der Auswahl der Denkmäler und an ihrer Beschreibung festzumachen; man erkennt es vor allem auch an der Präsentation. Daß die Tücken eines derartigen Unternehmens, wie so oft, im Detail lauerten, wird niemanden sonderlich erstaunen. Wohl aber, wie wenig souverän man zum Teil mit diesen Problemen umging. Schon die Ansetzung der Ortsnamen bereitete offensichtlich Schwierigkeiten, läßt jedenfalls keinen Sinn erkennen. Die 1975 in Nordrhein-Westfalen unter Ächzen durchgeführte kommunale Neugliederung erweist sich noch 30 Jahre später als Stolperstein. Denn es gibt beides: die Einsortierung nicht mehr selbständiger Orte ins Alphabet wie die Subsumierung solcher Orte unter dem neuen Gemeindefnamen. Zwingend notwendige Verweisungen angesichts dieser Situation sind nicht konsequent durchgeführt worden bzw. fehlen ganz. Bei Kleve oder Xanten – um nur diese herauszugreifen – wird man außer in die Kernstädte in einzelne dörfliche Zentren des linken Niederrheins verwiesen, wo für fremde Ohren so exotisch klingende Namen wie Birten, Donsbrüggen, Vynen oder Warbeyen Neugierde erregen mögen. Wer aber St. Hubert, Hüls oder Herongen sucht und nicht weiß, daß dies unter Kempen, Krefeld bzw. Straelen zu geschehen hat, wird kaum eine Chance erhalten, fündig zu werden. Schwarzrheindorf versteckt sich – politisch korrekt – im hintersten Teil von Bonn, Kornelimünster im Umfeld von Aachen. Für den in der kommunalen Geographie des 20. Jahrhunderts Unkundigen bleiben die kunsthistorisch prominenten Orte damit ebenso tot wie die Ruinen des Zisterzienserklosters Heisterbach, die man beim Wandern im Siebengebirge schneller findet als beim Blättern im Buch. Knechtsteden hingegen, aber auch Zons durften sich von Dormagen trennen; selbst Brauweiler, Sitz des rheinischen Landeskonservators, trotzdem aber Stadtteil von Pulheim, tritt für sich allein auf. Alle drei sind zudem über Hinweise am Hauptort aufzufinden.

Das hier angerichtete Chaos verlangt vom Benutzer einiges an Phantasie. Doch

5 Vgl. MICHAEL MEIER: Der Ur-Dehio – Das Handbuch in fünf Bänden, in: Georg Dehio (wie Anm. 1), S. 103–119.

selbst die kann oft nur kapitulieren. Ein Blick in die Ausgabe von 1967 mit ihrem rigorosen Verweisungssystem hätte gezeigt, wie man es richtig macht. Vielleicht lag es an der über Jahrzehnte sich erstreckenden Bearbeitung des Bandes, an der mehrfach wechselnden redaktionellen Verantwortung und an der Zusammenführung von Texten mit sehr heterogenen Entstehungsgeschichten. Angesichts dieser schwierigen Situation wäre aber eine resolute Schlußredaktion, basierend auf souveränem Überblick und guter Landeskenntnis, gepaart mit Durchsetzungsvermögen gegenüber den Autoren, umso notwendiger gewesen. Denn deren gedruckte Texte kommen nicht nur in individueller Diktion daher, sondern sind bereits im Aufbau uneinheitlich. Für die großen stadtkölnischen Kirchen gibt es zwischen den Abschnitten „Baubeschreibung“ und „Ausstattung“ teilweise ausführliche Passagen, die „Würdigung“ heißen. Auch für den Altenberger Dom (zum Glück nicht unter Odenthal versteckt) ist das so, nicht aber für das Aachener und das Bonner Münster oder den Xantener Dom, die damit minderwertig erscheinen. Doch fehlt diese Partie nicht unbedingt; in Aachen etwa finden sich Würdigung und Rezeptionsgeschichte in die „Baubeschreibung“ integriert und damit denkbar schlecht aufgehoben.

Überhaupt, die Organisation der Texte: Sie läßt gravierende Schwächen erkennen. Mit systematischer Ordnung stand man ganz offensichtlich auf Kriegsfuß. Ob Lettner, Wand- und Glasmalerei oder Pfeilerfiguren unter „Baubeschreibung“ abgehandelt werden müssen, mag noch eine Geschmacksfrage sein. Wenn „Baubeschreibung“ aber ein Altarblatt des 18. Jahrhunderts umfaßt, wie in Kornelimünster, oder wenn bei der Kölner Kapitolskirche der Lettner zum Bau, seine Orgel zur Ausstattung gehört, reagiert man mit Kopfschütteln. Denn solche „Spezialitäten“ sprengen die nachvollziehbare Logik des Aufbaus in den Artikeln. Diese Logik aber wäre von Vorteil gewesen, um gerade umfangreiche Einträge übersichtlich zu halten und dem Leser die Möglichkeit zu eröffnen, sich an einer Art Benutzeroberfläche zu orientieren, die bei seitenlangen Beschreibungen und Aufzählungen eine rasche Auffindbarkeit des einzelnen Kunstwerks garantiert. Man muß dabei ja nicht die Idee einer perfekten, bis ins Kleinste durchgebildeten *corporate identity* vertreten. Weder im Aufbau noch in der Sprache. Gegenüber den alten *Dehio-Ausgaben*, die oftmals von der Diktion eines Individuums geprägt sind und deshalb ebenso homogen wie monolithisch wirken, zeigt der *Dehio Rheinland* nun das andere Extrem, die Partikularisierung des Textes: Da gibt es so trockene Bestandsaufnahmen wie die der gotischen Pfarrkirche von Till mit ihrer neugotischen Ausstattung, welche gegenüber der von Sympathie getragenen Beschreibung aus 1967 erheblich an Sprödigkeit gewonnen hat. Da gibt es aber auch den Abschnitt zum Kölner Dom, verfaßt von Arnold Wolff: eine in Herzblut getränkte Apotheose und Beschreibung der Kathedrale nicht nur vom besten Kenner der Kirche, sondern auch von ihrem größten Liebhaber. So kann es kaum erstaunen, daß der Bau bis in den letzten Winkel ausgeleuchtet wird. Wiederum allerdings mit individueller Schwerpunktsetzung. Ob es wirklich entscheidend und wichtig zu wissen ist, daß die Altarinsel in der Vierung 1997 zum letzten Mal umgebaut wurde? Dafür hätte man gern etwas mehr über die Chorpfeilerfiguren erfahren. Doch die neun Zeilen reichten nicht einmal für ein paar Andeutungen über stilistische und

ikonographische Bezüge der im deutschsprachigen Raum einzigartigen Skulpturen aus der Zeit um 1280. Der alte *Dehio* informierte da erheblich besser. Dies aber kann ebenso wenig entschädigen wie die nun 34 Zeilen zum Mosaikfußboden des späten 19. Jahrhunderts.

Der vergleichende Blick zwischen den Ausgaben gibt jedoch nicht allein Auskunft über die mehr oder minder geschickten Varianten lexikographischer Erschließung des Materials und über Werturteile, er belegt zudem, wie man sich nun um ein neues Konzept der Darbietung einer teilweise komplexen Materie bemühte. Bezeichnend erscheint hierbei vor allen Dingen eines: Die früher gerade bei größeren Ensembles einer Ausstattung vorweg gegebene zusammenfassende Kurzcharakterisierung (etwa bei St. Mariae Himmelfahrt in Köln oder St. Lambertus in Düsseldorf) wurde gestrichen. Das Kunstwerk mutiert zum Einzelstück, das lediglich noch einen chronologischen Ort hat, sonst aber isoliert bleibt. Ein Denken in Zusammenhängen wird aufgegeben zugunsten reiner Statistik.

Wir erkennen nach alledem: Nicht Korpulenz an und für sich ist das Problem, es geht vielmehr um die Frage, wie Dickleibigkeit zu strukturieren ist. Mit wachsender Fülle des Textcorpus hätte auch die Systematik der Präsentation weiterentwickelt werden müssen. Daß dies nicht geschah, bzw. daß man eher Änderungen zum Negativen vornahm, macht den wohl schwerwiegendsten Mangel des aktuellen, in der Berücksichtigung neuer Bereiche deutlich fortentwickelten *Dehio Rheinland* aus. Bei, besser vor einer Neubearbeitung in hoffentlich weniger als 40 Jahren sollte man sich intensiv mit der Angelegenheit befassen.

KLAUS NIEHR

Fachgebiet Kunstgeschichte

Universität Osnabrück

Joachim Vossen: Bukarest. Die Entwicklung des Stadtraums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart; Berlin: Dietrich Reimer Verlag 2004; ISBN 3-496-02753-3; € 48,-

Bukarest – mit über 2 Millionen Einwohnern die größte Stadt Rumäniens – erlebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen großen Wachstumsschub. Dazu trug entscheidend die Wahl eines international angesehenen ausländischen Staatsoberhauptes aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen bei. Carol I. hielt die Geschicke des Landes als Fürst ab 1866 und als König ab 1881 über ein halbes Jahrhundert lang höchst erfolgreich in den Händen. Internationale Firmen und Gesellschaften reagierten optimistisch auf seine Politik und investierten in Rumänien. Der dadurch ausgelöste Aufschwung führte zur Erweiterung des urbanen Zentrums von Bukarest, das seit 1859 Hauptstadt ist (von 1462 bis 1859 Hauptstadt der Walachei). Aus der einstigen Mahhla, einer einfachen unbefestigten Straße (vulgo: Gosse), entstanden der Boulevard und die Calea (nach Pariser und Brüsseler Vorbild). Bukarest konnte dank seines architektonischen Reichtums, entfaltet von deutschen, französischen und amerikani-